

*Portali*

*Portale*

2018



## KOSMETIK

Mein Freund geht einem seltsamen Broterwerb nach. Er bemalt Beton, dass der aussieht wie Beton. Beton wird seit einiger Zeit nicht mehr verkleidet und versteckt, im Gegenteil: Sichtbeton ist in. Schon längst in die Schlaf- und Wohnzimmer – vor allem teurer – Eigenheime eingezogen. Gilt doch Beton als der Marmor des 21. Jahrhunderts! Beton aber ist hart. Man kann einfach keinen Nagel hineinhauen. Das ist nicht der einzige Grund, warum die Wände in jenen Neubauten freibleiben, keine Bilder mehr aufgehängt werden, und so mein Freund, der ein großer Maler ist, nur noch selten ein Bild verkaufen kann. Ein anderer Grund liegt darin, dass so eine große Betonfläche heute zum Fetisch erhoben wird, die Architekten und Bauherrn sind förmlich verliebt in ihren Beton. Diese Pracht soll ganz im Vordergrund stehen und nicht etwa bescheiden als der Hintergrund eines Kunstwerkes zurücktreten. Nun ist Beton aber selten so schön, wie er sein sollte. Es gibt ärgerliche Streifen und Schrammen von der Verschalung. Rostflecken breiten sich aus, wenn der Kies Splitter von Pyrit enthielt und darüber hinaus zeichnet sich der Vorgang des Abbindens häufig in allerhand wilden Zementstrukturen ab. Im Winter gegossener Beton, Winterbeton, bringt besondere Probleme mit sich. Dank zugesetzter Chemikalien bindet Zement in 30 Minuten ab - zum Preis einer stark hitzebildenden Reaktion. Und diese Betonhitze in polar-frostiger Winterluft sorgt für allerhand wirre aber steinharte Strukturen auf der Oberfläche. Da erscheint das Baustahlgewebe auf einmal dauerhaft als weißes Geisterbild wie auf dem Grabtuch von Turin. Natürlich ist es sehr faszinierend, dass die Bilder aus der Tiefe es ans Tageslicht schaffen. Aber das ist nicht gewünscht. Da tritt mein Freund auf. Der Bauleiter begrüßt ihn: „Aha, der Kosmetiker kommt!“ Die Bauarbeiter grinsen.

## DAS MELANOM IM KELLERSCHACHT UND DAS SANDKORN IM CHLORKANAL

Das schicke neue Wohnviertel liegt auf dem Grund des Exerzierplatzes einer ehemaligen preußischen Kaserne. Alle Häuser sind in zwei helle Beigetöne getaucht, es gibt keine andere Farbe, weder an Mäuerchen, Garagentor oder Zaun, es ist alles ausnahmslos gleich. Ein Sichtbeton-Kellerschacht muss verschönert werden. Weil es dort feucht und kalt ist, will die Farbe nur sehr langsam trocknen, und das Ergebnis der Arbeit kann noch nicht beurteilt werden. Der Baukosmetiker wird ins Nachbarhaus gerufen, die Nachbarn haben miteinander geplaudert und nun verlangt der Eigentümer von nebenan ebenfalls eine Überarbeitung seines Kellerschachtes. Wieder ein großzügiger heller, kühler doppelstöckiger Bau mit sehr viel Glas, innen nackte Betonflächen. Die drei Kinderzimmer sind im Keller untergebracht. Ein trüb-feuchter Kellerschacht ist der Ausblick und einziger natürlicher Spender eines diffusen Lichtes. Das Elternpaar zeigt sich sofort mit der Idee einverstanden, es mit der Betonästhetik gut sein zu lassen und den bemäkelten Schacht mit weißer Fassadenfarbe zu rollen. Die Kinder haben es somit etwas heller dort unten.

Leiter in den Schacht, Wand gesäubert, Boden und Fenster abgeklebt, geweißelt, die Arbeit ist schnell ausgeführt, danach zurück in den ersten Kellerschacht. Hier zeigt sich nach dem Trocknen der Betonkosmetik nicht das gewünschte homogene Bild. Das hatte mein Freund erwartet und beginnt die Mängel erneut zu retuschieren. Dort im Kellerschacht kann man sich nur schwer bewegen. Natürlich hat das Handy keinen Empfang, umso erstaunlicher, dass es auf einmal doch klingelt. Der Bauleiter, der kurz vor der Pensionierung steht, ist sehr aufgeregt: „Sie müssen unbedingt sofort in den Garten von Hausnummer 30 kommen, ich bin schon hier.“

Vom Kellerschacht in den Garten. Der Garten ist sehr klein. Eine Rasenfläche und eine Terrasse, beide so knapp bemessen, dass ein Tisch mit sechs Stühlen neben dem Grill Platz haben. Doch der Architekt hat sich für alle Häuser der Siedlung eine Extravaganz einfallen lassen: Durch die Schiebetüren des Wohnzimmers tritt man auf die winzige Freifläche über ein künstliches Gewässer in Form einer Edelstahlrinne. Und die überquert man auf einer Betonbrücke, eine zentnerschwere Platte, die auf vier Betonsockeln im künstlichen Kanal ruht. Diese Konstruktion gehört angehoben, verrückt und bearbeitet, denn die Eigentümerin hat entdeckt, dass sich einzelne Sandkörner von der Betonbrücke abgelöst haben und nun im silberglänzenden künstlichen Bachbett liegen. Im Laufe des Gesprächs, das mein Freund mit anhört, während er sich erfolglos bemüht die Betonplatte zu verrücken, geht ihm der Grund der Verunreinigung auf. Er hatte erst noch gedacht, dass geklärt werden müsse, ob das Sandkorn nicht etwa vom Wind eingebracht wurde. Doch die Dame erzählt dem Bauleiter ganz unbekümmert, dass sie die empfohlene wöchentliche Gabe von einer Chlortablette zur Wasserreinhaltung gern nach eigenem Ermessen aufstockt. So, aha, die Chlorbrühe hat dann den Zement angegriffen, so dass die Sandkörner frohgemut in die Freiheit rieseln.

Die Arbeit ist anstrengend, danach geht es zurück in den Kellerschacht. Die Dame bleibt immerzu unzufrieden mit dem Ergebnis. Mein Freund kommt am nächsten Tag nochmal, drei Mal wird er zum Überarbeiten des Betonschachtes gerufen, bis er entnervt eine lange Urlaubsreise vorgibt. Nicht dass die Dame unfreundlich gewesen wäre, nein, nur je länger sie auf die Betonfläche im Dämmerlicht hinter dem Kellerfenster schaut, desto mehr Verfärbungen, Flecken, Haarrisse entdeckt sie. Aber die Nachbarlösung, einfach den Schacht weiß zu rollen, kommt nicht für sie in Frage. Ihr war Sichtbeton versprochen worden! Die Einwände meines Freundes, dies sei nun mal das Wesen von Beton, ja die Schönheit liege doch gerade in der zurückhaltenden Lebendigkeit, und überhaupt, binnen einiger Wochen würden ohnehin Algen und Moose siedeln, finden kein Gehör. Beim dritten und letzten Besuch erfährt mein Freund, dass seine Auftraggeberin von Beruf Hautärztin ist.

## HERRGOTTSBETON

Es gibt kaum eine Berggegend, sei sie auch noch so abgelegen, in der man bei Wanderungen nicht irgendwann auf ein Betonfragment stößt. Schon aus der Ferne fällt etwa das Trümmerstück der Stütze eines Stalls, einer Seilbahn oder einer militärischen Anlage ins Auge. Solch ein Fremdkörper auf den Geröllhalden des Hochgebirges macht sehr auf sich aufmerksam, als wolle er sich nicht ungeschlagen dem Einerlei aus Trümmern und Vergessen fügen: „Hier liegt das Bruchstück eines gescheiterten Projektes, eine Skulptur des Unvermögens, der Zeuge einer nicht standhaften Idee.“

Mehrere Meter hohe, pilzförmige Betonsilos ragen nahe den Passhöhen aus dem Boden. Es handelt sich um die Entlüftungen für die Tunnelröhren, die in der Tiefe verlaufen. Belgische Touristen machen an diesen Kaminen Rast und richten sich dort mit Campingmobiliar gemütlich ein. Das muss wohl damit zu tun haben, dass die Konstruktionen an belgische Autobahnarchitekturen auf Rastplätzen erinnern. Und vielleicht halten sich die Reisenden aus dem Flachland auch gern – ohne sich dessen bewusst zu sein – in dem aus dem Schornstein strömenden Mief auf, in Abgasen, die ihnen vertrauter sind als die reine Bergluft. Es mag aber auch damit zu tun haben, dass der Mensch, der über eine schmale Passstraße ins Hochgebirge vordringt, diese schroffe Welt gleichermaßen faszinierend wie beunruhigend empfindet und sich deshalb gerne in der schützenden Nähe und bei den bekannten Formen einer künstlichen, glatten, konstruktivistischen Betonskulptur aufhält.

Das Hochgebirge ist nicht nur vielfältig mit Beton bebaut, behängt und durchbohrt worden: Ganze Gebirgszüge bestehen aus Beton. Im Allgäu baut sich eine mächtige Vor-alpenkette auf, die Nagelfluhkette. Liegt Schnee auf den Vorsprüngen der Felswand, bietet sich ein seltsamer Anblick von den Dörfern am Fuße des Gebirges, Ebratshofen und Sibratshofen. Wie ein Kilometer langer Stapel aus Brettern, so sieht man einen dunklen feuchten Streifen Gestein und eine Lage Pulverschnee, immer im Wechsel, etliche Hunderte Meter hoch. Die weißen Schneestreifen verbinden sich nahtlos mit dem Himmel aus einer gleichmäßigen Winterwolken-schicht. Bei entsprechender Witterung zeigt sich ein Gebirgsmassiv am Horizont, das in vielen voneinander losgelösten Schichten übereinander getürmt ist, die regungslos schwebend dort verharren.

Auf dem Grat des Gebirges ist der Fels aufgeschlossen. Runde farbige Kieselsteine sind in einer grauen Matrix unlösbar miteinander verkittet. Nagelfluh ist nichts anderes als ein natürlicher Beton. Die Alpen wurden zerbröseln und geschliffen, sobald sie sich zu heben begannen; die Kiesel wie die feineren Abriebe landeten in einer Senke vor den Bergen und verkitteten dort zu einer unterirdischen Betonmauer, die über geologische Zeiträume Tausende Meter in die Tiefe wuchs. Aus dem Schutt des Gebirges entstand ein zweites Gebirge im Boden, bevor es später zum Himmel gepresst wurde. Die Menschen in der Gegend nennen diesen Stein Herrgottsbeton. In der Gegend von Ebratshofen wird der Horizont von einer Mauer aus Herrgottsbeton begrenzt.

## PORTALE

Ich machte mich auf die Suche nach einem entlegenen und noch nie genutzten Landstrich, von Tirol lief ich den Inn hinauf nach Graubünden. Ich fand den Platz. Ein großes verstecktes Hochtal, ausschließlich über derart steile Hänge und Felsen zu erreichen, dass hier noch nie jemand gesiedelt oder sein Vieh hinaufgetrieben hatte. Es gab weder Weg noch die geringste Spur einer Zivilisation. Dort wollte ich Felsen auswählen, die mir geeignet erschienen, und diese durch Kosmetik von den Trümmern und Geröllen sondern, ihnen den Anstrich einer fremden Herkunft und eigenen Geschichte geben. Mit Hilfe solcher einzelner Verwandlungen hoffte ich den gesamten Gebirgstrog in Besitz nehmen zu können. Zugleich sollte die Arbeit auch schnell und spurlos wieder verschwinden.

Wer sich mit Gesteinen beschäftigt, kennt die Landschaft, in dem mein Hochtal liegt. Für ihn ist das eine Gegend mit einer großen Perspektive, ein tektonisches Fenster. Die steinernen Massen aus den Ablagerungen eines einst tropischen Flachmeeres wurden über den Tiefseeboden gestapelt. Es verlor sich aber ein Bereich des oberen Gebirges. Hier bildete sich ein Fenster. Über diese Deutung stritt jahrelang die Wissenschaft. Man steigt von hellem, sprödem Dolomit und funkelndem Gneis in die Gesteine der Tiefsee, dunklen Serpentin und faltigen Bündnerschiefer.

Es erschien mir richtig, auf die Felsen dieses freigelegten Untergrundes eine Schicht des verloren gegangenen Deckgebirges aufzutragen. Also stieg ich südlich des Inn ins Gebirge und holte Staub vom Stein, um ihn in den Norden zu bringen. Ich kratzte Dolomitschluff aus einem Bachbett – so viel wie ich in meinem Rucksack tragen konnte – trug ihn hinunter ins Inntal, wo ich ihn in der Sonne ausbreitete und trocknete, damit er am nächsten Morgen leichter würde für den Aufstieg in die andere Richtung. Dort oben verrührte ich ihn in Wasser, um ihn mit einem Quast und Schwamm auf einzelne Felsen aufzutragen. Das feine schwere Dolomitpigment löst sich sehr gut in Wasser, und selbst ganz dünn aufgetragen trocknet es zu einer vollkommen deckenden, zementfarbigen Schicht auf. Diese Schicht wiederum wäscht der erste Regen ab, und so nimmt der Schluff den Lauf, den er ohnehin genommen hätte. Nur dass er sich nicht aus südlicher Richtung, sondern vom Norden her in den Inn spülen lässt.

Thomas Pöhler

## COSMETICA

Un amico ha trovato un modo ben strano di guadagnarsi il pane: dipinge il cemento, affinché somigli a... cemento. Da qualche tempo il cemento non è più mascherato o nascosto, anzi: il cemento a vista è ormai di moda! Ha conquistato le camere da letto e i salotti delle case private, specie di quelle lussuose. Il cemento è considerato il marmo del ventunesimo secolo! Ma il cemento è duro, non è facile piantarci chiodi. Anche per questo le pareti interne dei nuovi edifici restano spoglie, senza quadri appesi, e il mio amico, che è un bravo pittore, fatica a vendere quadri. Un'altra ragione è che oggi queste vaste superfici di cemento sono assurde a feticci: gli architetti e i costruttori – è ormai ufficiale – sono innamorati del loro cemento. Una tale meraviglia deve stare in primo piano, non fare più soltanto e modestamente da sfondo a qualche opera d'arte. È raro però che il cemento risulti bello come si vorrebbe: sovente il cassero gli imprime fastidiose strisce e scalfiture. Quando poi la ghiaia contiene scaglie di pirite, arriva la ruggine a chiazzarlo, e per giunta il processo di consolidamento lascia non di rado, sulla sua superficie, ogni sorta di scabrosità. Il cemento gettato nei mesi freddi, detto appunto calcestruzzo d'inverno, comporta inoltre problemi specifici. Grazie a vari additivi chimici lega in soli trenta minuti, ma la reazione comporta un forte incremento termico. Al contatto con l'aria invernale gelida, questo calore sprigionato nel cemento produce in superficie una miriade di strutture casuali e durissime. D'un tratto poi l'ordito dell'armatura può rendersi visibile anche in modo permanente, come una pallida immagine spettrale, come il volto impresso sulla sindone di Torino. L'emersione di immagini dalle profondità esercita un fascino innegabile, ma non è un effetto voluto. È a questo punto che interviene il mio amico. Il capocantiere gli dà il benvenuto: «Ecco il truccatore!». I manovali sogghignano.

## IL MELANOMA NELL'INTERCAPEDINE DELLA CANTINA E IL GRANELLO DI SABBIA NEL CANALE CLORATO

Il nuovo e lussuoso complesso residenziale sorge su un'area che ospitava l'ex piazza d'armi di una caserma prussiana. Tutti gli edifici sono tinteggiati con due tonalità di beige chiaro: non è stato usato nessun altro colore, né per i muretti né per la bascula del garage né per la recinzione. Tutto uniforme, senza eccezioni. Si tratta di ritoccare l'intercapedine di una cantina fatta di calcestruzzo a vista. Poiché è umido e freddo, la vernice fatica ad asciugarsi e non è ancora possibile giudicare l'esito del lavoro. Intanto l'estetista edile viene chiamato nella casa adiacente: i vicini hanno parlato tra loro, con il risultato che anche il proprietario accanto chiede un trattamento della sua intercapedine. Si tratta di un altro edificio a due piani, spazioso, chiaro, asettico, con moltissimo vetro, e all'interno pareti nude di cemento. Le tre stanze dei bambini sono disposte al piano interrato. La vista si apre su un'intercapedine triste e umida, che costituisce anche l'unica fonte naturale di luce diffusa. I genitori si dichiarano subito d'accordo con l'idea di sottoporre il cemento a cosmesi e di

tinteggiare l'intercapedine compromessa con vernice bianca da esterno, affinché l'ambiente dei figli risulti più luminoso.

Il lavoro è presto finito: dopo aver sistemato la scala nell'intercapedine, aver pulito la parete, scociato il pavimento e la finestra, dato il bianco, si può tornare a controllare l'intercapedine del primo edificio. La cosmesi del cemento si è asciugata, ma il lavoro non è omogeneo come auspicato. Il mio amico se lo aspettava e quindi passa a ritoccare i difetti. Nello spazio angusto dell'intercapedine ogni movimento è difficoltoso. Il cellulare ovviamente non ha campo, e dunque risulta tanto più stupefacente che a un certo punto inizi a squillare. Al telefono, il capocantiere, ormai alle soglie della pensione, è parecchio agitato: «Deve venire subito nel giardino del civico 30! Io sono già qui».

L'amico risale dall'intercapedine e si reca nel minuscolo giardino: un praticello e una piattoforma talmente striminziti, che il tavolo a sei posti è addossato al barbecue. L'architetto però ha previsto una frivolezza per tutti gli edifici del complesso residenziale: attraverso le porte scorrevoli del salotto si arriva alla minuscola area esterna passando sopra le acque di un ruscello artificiale in acciaio inox. Per attraversarlo si percorre un ponticello di cemento, una lastra pesantissima sostenuta da quattro piloncini, anch'essi in cemento, poggiati nel canale artificiale. Bisogna sollevare la struttura, spostarla e restaurarla, perché la proprietaria ha scoperto che alcuni granelli di sabbia si sono staccati dal calcestruzzo e sono caduti sul fondo artificiale e argenteo del canaletto. Il mio amico, dalla discussione che ha ascoltato mentre cercava invano di spostare la lastra di calcestruzzo, ha capito la possibile causa del degrado. Inizialmente supponeva che i granelli di sabbia fossero stati portati dal vento. Ma la signora ha raccontato al capocantiere in tutta tranquillità di aver incrementato arbitrariamente la quantità di pastiglie di cloro che le avevano consigliato di sciogliere nel canale per tenerlo pulito. Ecco qua: la soluzione al cloro ha aggredito il cemento, i granelli di sabbia si sono staccati per riconquistare la loro libertà, depositandosi poi sul fondo del canale.

Finito questo lavoro, piuttosto faticoso, si torna all'intercapedine della cantina. La signora è insoddisfatta del lavoro svolto. Il mio amico torna il giorno seguente, e dopo essere stato chiamato tre volte per ritoccare l'intercapedine di calcestruzzo, estenuato, si concede una lunga vacanza. La proprietaria non era antipatica, questo no, ma ogni volta che dalla finestra della cantina osservava la parete di cemento alla luce del crepuscolo scopriva nuovi aloni, nuove chiazze, minuscole crepe. Non intendeva inoltre optare per la semplice soluzione adottata dai vicini, ossia verniciare di bianco l'intercapedine. Le era stato infatti promesso calcestruzzo a vista! Non prestava ascolto alle obiezioni del mio amico, ossia che la bellezza del cemento sta proprio nella sua compassata vitalità, e che in ogni caso, nel giro di poche settimane, sarebbero comparse alghe e muschio. Niente da fare. In occasione del terzo e ultimo sopralluogo il mio amico scopre che la proprietaria, di mestiere, è dermatologa.



## IL CEMENTO DI NOSTRO SIGNORE

Non v'è regione montana, per quanto remota, nella quale prima o poi non ci si imbatta in un frammento di calcestruzzo. I ruderi di una stalla, il vecchio pilone di una funivia o i resti di una struttura militare si riconoscono subito, anche da lontano. Questo corpo estraneo in mezzo ai ghiaioni d'alta quota non passa inosservato, come se non volesse darsi per vinto di fronte alle macerie o all'oblio: «Qui giace il detrito di un progetto sbagliato, una scultura dell'inettitudine, il testimone di un'idea fallimentare».

Nei pressi del passo montano, spuntano dal terreno, come grossi funghi, silos di cemento alti parecchi metri: sono gli sfiati dei tunnel che corrono nel sottosuolo. Alcuni turisti belgi sostano accanto a questi grossi camini e predispongono le loro attrezzature da campeggio. Sarà che queste costruzioni ricordano loro le architetture autostradali nelle aree di sosta del Belgio? O forse i viaggiatori provenienti dalla pianura amano fermarsi in quel tanfo, in mezzo ai gas di scarico, perché – senza averne piena coscienza – risulta loro più familiare dell'aria pura di montagna? O dipende piuttosto dalla sensazione avvincente e al contempo inquietante suscitata dalla strada stretta del passo montano, da questo mondo scosceso, che spinge a cercare riparo in prossimità delle forme rassicuranti di una scultura di cemento, artificiale, liscia, costruttivista?

L'alta montagna non soltanto è invasa, disseminata, forata da strutture di cemento: intere catene montuose sono costituite di cemento! In Algovia si sta creando una poderosa catena prealpina: una catena di puddinga. Quando le cenge delle pareti rocciose sono innevate, i paesi ai piedi della montagna, come Ebratshofen e Sibratshofen, godono di uno spettacolo unico. Sembra di vedere una catasta di ripiani sovrapposti lunga un chilometro, dove le strisce di roccia scure e umide si alternano continuamente, per centinaia di metri in altezza, agli strati di neve farinosa. Le bande bianche innevate si confondono senza soluzione di continuità con il cielo carico di nubi invernali uniformi. All'orizzonte, tempo permettendo, si staglia un massiccio composto da numerosi strati sovrapposti e separati gli uni dagli altri, sempre fermi immobili.

La roccia del crinale è sbrecciata. Ciottoli rotondi di ogni colore sono immersi indissolubilmente in una malta grigia. La puddinga infatti non è altro che un cemento naturale. Non appena hanno iniziato a innalzarsi, le Alpi si sono sbriciolate e levigate: i ciottoli e i prodotti più fini dell'erosione sono caduti in un avvallamento ai piedi dei monti, compatandosi in un muro di cemento sotterraneo, che nel corso delle ere geologiche si è alzato di migliaia di metri. Dalle macerie di una montagna ne è sorta un'altra dentro il terreno, che poi la pressione tettonica ha spinto verso il cielo. La gente del posto chiama questa pietra Herrgottsбетon (“cemento di nostro Signore”). Vicino a Ebratshofen l'orizzonte è chiuso appunto da un muro di cemento di nostro Signore!

## PORTALI

Sono andato in cerca di una regione appartata e non ancora sfruttata: dal Tirolo ho risalito la valle dell'Inn fino a Graubünden. Lì ho trovato il luogo che cercavo. Una grande valle in quota, piuttosto nascosta, raggiungibile esclusivamente attraverso pendii e rocce così impervie, che nessuno vi si è ancora insediato o ci porta in alpeggio il bestiame. Niente strade, nessuna traccia di civiltà. Qui volevo individuare alcune rocce da sottoporre a un trattamento cosmetico che le distinguesse dallo sfasciume e dalle pietraie, e che attribuisse loro un'origine altra e una storia diversa. Grazie a queste metamorfosi puntuali avevo l'impressione di appropriarmi di queste balze isolate. Il lavoro comunque sarebbe svanito in fretta e senza lasciare alcuna traccia.

Chi si occupa di pietre ha ben presente il paesaggio che ospita questa mia valle d'alta quota. Si tratta di un luogo che offre una prospettiva grandiosa: una finestra tettonica. Le masse litiche sedimentate sulla piattaforma continentale di quello che un tempo era un mare tropicale si sono sovrapposte alla piana abissale. Un settore della parte superiore della montagna però è andato perduto e ciò ha consentito la formazione di una finestra, sebbene tale interpretazione del fenomeno sia dibattuta dalla comunità scientifica. Dalla dolomia chiara e friabile, dallo gneis sfavillante, si sale fino alle rocce degli abissi marini, costituite di serpentino scuro e ardesia dei Grigioni. Mi è sembrato doveroso sovrapporre alle rocce del sottosuolo venute alla luce uno strato della copertura superiore andata perduta. Sono salito quindi sui monti a sud dell'Inn e ho prelevato polvere minerale, per riportarla infine sulle alture a settentrione. Ho raspatto sabbia dolomitica finissima dal letto di un torrente, tanta quanto potevo portarne nello zaino; l'ho poi trasportata a valle, dove l'ho sparsa al sole e lasciata asciugare, perché il giorno successivo fosse più leggera in vista della salita sul versante opposto. Arrivato in cima ho miscelata la sabbia con l'acqua e ho verniciato alcune rocce servendomi di una pennellina e di una spugna. Il pigmento dolomitico, fine e pesante, si scioglie bene in acqua, e anche stendendone un velo sottilissimo, si asciuga e lascia uno strato perfettamente coprente color cemento, che la prima pioggia laverà via. La polvere minerale prenderà così la via che avrebbe comunque percorso, finendo però nelle acque dell'Inn non dal pendio meridionale, bensì da quello settentrionale.

Thomas Pöhler

